

Ehemalige Neujahrsbräuche:

Wünsche und Gaben zum Neuen Jahr

Wenn in der Silvesternacht die Sektkorken knallen und die Feuerwerke krachen, dann hat die Stunde der großen Wünsche und der Vorsätze begonnen. Millionen wünschen sich zu diesem Zeitpunkt feuchtfröhlich Glück und Segen und beginnen das neue Jahr müde oder gar mit einem Kater. Dabei ist es noch gar nicht so lange her, wo das alles völlig anders ablief, denn einst waren hierbei gewisse Regeln einzuhalten, damit die Wünsche ihre Wirkung nicht verfehlten oder gar ins Gegenteil umschlugen, denn das Neujahrswünschen ging mit abergläubischen Vorstellungen einher, was man vielen alten Erzählungen entnehmen kann.

So waren Berichten zufolge die Menschen in ländlichen Bereichen früher in alter Zeit am Neujahrmorgen u.a. bestrebt, möglichst zuerst einem Knaben oder einem Mann zu begegnen, denen sie das Neujahr „anwünschen“ könnten, denn das verhieß Glück. Begegnete man dagegen zuerst einem weiblichen Wesen oder gar einer alten Frau, wurde abergläubisch Unglück befürchtet. Die Bauern bedachten auch ihr Vieh mit Glückwünschen, die ihm wohl vor allem Gesundheit verleihen sollten. Im Laufe des Neujahrstages überbrachten die Kinder und die Erwachsenen ihre Wünsche. Dabei wurden auch Geschenke verteilt, denn geschenkt wurde früher nicht zu Weihnachten, sondern zu ausschließlich zu Neujahr.



Wie die verstorbene **Frieda Grüninger-Hupfer aus Klettgau-Griessen** in ihren Geschichten berichtet, hatten zu diesem Zeitpunkt vor allem die Paten (bei uns „Gotte“ oder „Götti“ genannt) zu dieser Zeit in Aktion zu treten, denn ihnen oblag es, ihren Patenkindern ein Geschenk zu geben und es ihnen ggf. in Einbindsäckchen verpackt, gebunden zusammen mit Gebildebrote um den Hals zu hängen. (Nebenstehend ein sehr üppiges Beispiel)



Diese gebundene Geschenk-Kette wurde „Helsete“ genannt und darin befand sich einst auch der eingewickelte sogenannte „Patenpfennig“, der natürlich später auf größere Beträge anstieg. Doch es wurden auch andere wertvolle Geschenke, wie Essbestecke u.ä. Dinge, vor allem für die Aussteuer der Mädchen geschenkt. Doch auch das Patenkind selbst hatte sich mit einem kleinen Geschenk bei den Erwachsenen zu revanchieren und es benutzte dazu meist den hausgebackenen Neujahrsweggen, der deswegen auch „Helsweggen“ genannt wurde. Nach den Sachgeschenken für die Mädchen, durften am Neujahrmorgen besonders die Buben für ihre Glückwünsche belohnt werden. Was Wunder, dass das sogenannte „Neujahrsabgewinnen“ beliebte Glückwünschgänge waren und auf diese Weise vielfach in regelrechte Heischgänge ausarteten. Schließlich steckte bei den Buben ein ganz erhebliches monetäres Interesse dahinter, denn für jeden freundlich vorgetragenen Neujahrswunsch gab es nämlich einen Geldbatzen, den die Buben verschämt-höflich in der hohlen Hand empfangen, um ihn anschließend geschickt und schleunigst im Hosensack verschwinden zu lassen. Und da damals die Hosensäcke der Buben, im Gegensatz zu heute, noch sehr tief und voluminös waren, machte es jeweils ein helles „Klick“, wenn der Neujahrsbatzen auf den Vorrat im Hosensack fiel und irgendwie erinnerte einen das an den Klingelbeutel des Messners im Gottesdienst... –

„Ich wüüsch dir viil Glück im neue Johr, dass lang läbsch und gsund bliibsch !“

– mit diesem gängigen Sprüchlein wurde der ganze Clan der Verwandtschaft bis zur entferntesten Tante abgeklappert, um sie allesamt mit den einträglichen Neujahrswünschen zu beglücken.

Und dieses schön vorgetragene Neujahrssprüchlein öffnete nicht nur bei Gotte und Göt-
ti, bei Tanten und Onkeln wie ein Abrakadabra die Herzen – und die Geldbeutel, son-
dern auch bei Nachbarn, Freunden und guten Bekannten.

Die Höhe des Betrages richtete sich aber nicht nur alleine nach der zutage tretenden
Freundlichkeit. Nein, die Nähe der Verwandtschaft spielte schon die ausschlaggebende
Rolle. Denn es wollte sich dabei natürlich keiner lumpen lassen – und niemand sollte
dem Götti schließlich nachsagen können, er sei seinem Göttikind gegenüber nicht stets
großzügig gewesen.

Das erregte natürlich die Freude und den Stolz der Kinder auf das Höchste, die unterei-
nander bald Vergleiche anstellten (... „wiiviiil häsch du scho beienand?) und mit der
Spendabilität ihrer Verwandtschaft natürlich oft genug protzten. Doch dann hieß es
schlussendlich zu Hause bei den Eltern Rechenschaft über das eingeheimste Neujahr-
geld abzulegen und ihnen das Geld zur sparsamen Aufbewahrung zu übergeben. Lo-
gisch, dass es dabei natürlich ein „Zuvor“ gab.

Also wurde zunächst hinter einer Deckung gebenden Schopfecke diskret der Kassenbe-
stand im Hosensack überprüft und Bilanz gezogen. War das Ergebnis gut, so wurde es
auf das leicht erhöhte Limit des Vorjahres reduziert und der so abgeschöpfte Betrag
wanderte als künftiger „Sackgeld-Zustupf“ ins geheime Bubenversteck. So konnte das
nicht auffallen! Schließlich galt es doch für kindliche Anlässe bei Festen und Feiern vor-
zusorgen, an denen die Eltern nicht immer spendabel waren. Und außerdem stand ja
bald auch die Fasnacht vor der Tür, wo man über jeden zusätzlichen Pfennig froh war,
den man für die Narretei investieren durfte.

Da die Mädchen an Neujahr vor allem mit Sachgeschenken für ihre Aussteuer und mit
Schleckereien beschenkt wurden, hatten die Buben in Sachen Geld am ersten Tag des
neuen Jahres die Nase vorn und ihr mit dem Sacktuch sorgsam verschlossener Hosens-
ack war somit am ersten Tag des neuen Jahres der finanzielle Verschiebebahnhof zwi-
schen spießbürgerlicher Sparsamkeit und reizvoller, kindlicher Verschwendung.

Diese Möglichkeiten machten die Wünschaktion des Neujahrstages für die Kinder und
vor allem für die Buben höchst interessant und erhoben sie deshalb auch zu „der“ Ein-
nahmequelle des ganzen Jahres.

Wünschen machte Spaß – und brachte auch noch was ein.

Oder es machte Spaß weil ? – Egal, wie auch immer. Auf jeden Fall allen Lesern
„E guets Neus!“, - auch wenn's nichts einbringt. (H.R.)

